

Die Stadt des ewigen Frühlings

Autor(en): **Hug, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

la pensée pour glorifier l'action pourrait, si l'on n'y prend garde, conduire à l'abaissement intellectuel de la France, et le goût exclusif de l'action positive pourrait facilement dégénérer en vulgaire matérialisme. Le patriotisme sanguinaire des jeunes gens d'Agathon ne me dit non plus rien qui vaille. Quant à M. Riou, il ferait bien de se méfier un peu du lyrisme et de se rappeler „qu'un hymne n'est pas un système“. Car ces jeunes gens se grisent un peu de mots. La preuve, c'est que, dans aucun des manifestes, dans aucune des enquêtes que j'ai étudiés, il n'est question, même en passant, du plus angoissant problème qui se pose à la France contemporaine: celui de l'effroyable et progressive dépopulation du pays. Par le déficit toujours croissant de ses naissances, la France perd chaque année une grande bataille, et les jeunes hommes qui s'occupent de la rénovation de leur patrie ne consacrent pas une pensée à la crise de la natalité!

Toutefois, malgré ces oublis étranges et ces exagérations inséparables de tout mouvement de réaction, il n'en reste pas moins que, dans la génération qui vient, on sent un enthousiasme, un optimisme, une volonté de cohésion, une soif d'agir, qui semblent annoncer une ère nouvelle. Partout, on constate le même besoin de certitude, la même réaction contre le romantisme anarchique de la veille et la même confiance dans les destinées du pays. La France actuelle est en train de „créer ses affirmations“.

BALE

GEORGES RIGASSI



DIE STADT DES EWIGEN FRÜHLINGS

San Franzisko lockt jeden, der es sah, wie eine Sirene mit bestrickendem Zauber zurück, einst wie heute wieder. Ihr Sang, der tausend Erwartungen weckt, ist das Lied froher Arbeit und sichern Erfolges im Lande eines ewigen Frühlings.

Die Stadt liegt an der San Franzisko-Bai, einem der wunderbarsten Naturhäfen der Erde, der wie ein ungeheurer Binnensee geformt und nur durch das schmale Golden Gate, das goldene Tor, mit dem Ozean verbunden ist. Sie erhebt sich auf der Spitze der

südlichen der beiden Halbzungen, die das goldene Tor bilden und die sich hier bis auf einen Kilometer nähern, und ist über hundert, zu einem kleinen Teil noch nicht urbar gemachte Anhöhen verstreut. Der große Zug, der überall in amerikanischen Stadtplänen durchdringt, bringt hier ein Bild weitgediehener Einheit zustande. Der Aufbau der Front gegen die Bai — gegen den Ozean liegen nur grüne Erholungsstätten — erinnert mit den weichen Hügellinien, die hinter ihr auftauchen, an italienische Seestädte. Sie bildet nicht eine geschlossene Kette himmelhoher Wolkenkratzer und erweckt deshalb nicht, wenn man ihr vom Meere zustrebt, den monumental festungsartigen Eindruck wie Neuyork, mit dem San Franzisko wetteifert. Wolkenkratzer kommen hier mehr vereinzelt vor und zählen nur acht bis vierzehn Stockwerke, nicht aber 54 wie in Neuyork, das gleichsam hinter Mauern eingeschlossen ist. Das würde für die paradiesische Landschaft und die heiter bewegliche Art der Bewohner San Franziskos wohl kaum passen; hier ist auch nicht jeder Fuß breit Erde abgezirkelt und teuer zu erkaufen wie in den Städten an der Ostküste. Die Stadt kann sich auf ihrer Landzunge gegen Süden hin und rund um die Bai nach Belieben ausdehnen und ist nicht auf eine enge Insel angewiesen wie Neuyork.

Darum kann sich auch San Franzisko an Größe und Schönheit kaum erreichte Parkanlagen leisten. Sutro Height erhebt sich hoch über Golden Gate und dem Ozean. Von seinen Terrassen, die mit wundervollen Araukarien und Palmenalleen bestanden sind, überschaut man die hochaufschäumende Brandung, dann bis zum Cliffhouse Restaurant die breite Strandpromenade mit ihrem Menschen- und Autogewimmel und die Seelöwenfelsen, auf denen Hunderte liebevoll gehegter Robben ihr spiegelglattes Fell sonnen. Eine beliebte Erholungsstätte der Stadt ist besonders der riesige Golden Gate-Park mit Tiergarten, herrlichen Tropenpflanzungen und entzückenden kleinen Seen. Am Neujahrsabend walzt und tanzt San Franzisko in lichter Kleidung hier auf weiten Palmenalleen beim grellen Schein elektrischer Lampen und tollt in wogender Confettischlacht durch die Strandpromenade bis Cliffhouse. Am Tag sind dann Rosen die Wurfgeschosse; die junge Welt beginnt das neue Jahr mit einem Blumen-Carneval, dessen Pracht und Fröhlichkeit auch an der Riviera nicht seinesgleichen findet.

Entzückend ist die Landschaft über dem Wasser drüben, auf der Halbinsel nördlich von Golden Gate und am östlichen Ufer der Bai, die mehr als doppelt so groß als der Bodensee ist. Der nimmer rastende Verkehr zwischen beiden Ufern wird durch prächtige Personendampfer, die an dreitausend Personen fassen, vermittelt; weiterhin saust die Eisenbahn auf breiten, quer durch das seichte Meer gelegten Dämmen über die blaue Flut.

Über dem lieblichen Badeort Sausalito und dem Städtchen Mill Valley erhebt sich der Rigi Kaliforniens, Mount Tamalpais. Eine wackelige Bergbahn, die bei jeder scharfen Kurve faucht und aus dem Geleise zu springen droht, klettert durch Bambus- und Eukalyptuswald und über die welligen, grünsamtenen Hänge des vulkanischen Gebirges auf die 2600 Fuß hohe Bergspitze zum Gasthaus und zur Telefunkenstation. Die Fahrt ist lohnend, die Aussicht himmlisch. Sie beherrscht den Ozean mit den vielen kleinen Inseln, die prachtvoll die Bai, die eine der schönsten Stellen unserer Erde, verschönt durch menschliche Siedelungen, ist, und die königliche Stadt, die weiß und schimmernd aus den klaren Fluten steigt. Man schaut weit in die Lande bis Mount Diablo und an nebelfreien Tagen bis zur Sierra Nevada mit dem firn-gekrönten, silberglänzenden Mount Shasta, Meer und Gletscher in einem Blick von unendlicher Erhabenheit umfassend.

Auf dem östlichen Ufer der Bai, Frisco, wie die Amerikaner den Namen kürzen, gegenüber erstrecken sich über das wellige Gelände verstreut und an die hohen Berglehnen geschmiegt eine ganze Reihe reizender, mit grünen Gärten durchsetzter Städte: Berkeley, Oakland, Alameda, und wie sie alle heißen. Wann sich diese Vororte, die sich einstweilen selbständig entwickeln, mit der mächtig aufstrebenden Handelsstadt zur engsten Interessengemeinschaft verschmelzen, ist trotz der sieben Kilometer Wasser, die sie trennen, nur eine Frage der Zeit. Oakland und Alameda sind übrigens schon bedeutende Handelsplätze; hier liegen die Bahnhöfe von San Franzisko für den Eisenbahnverkehr mit dem Landesinnern.

In Berkeley befindet sich die Staats-Universität, mitten in einem wundervollen Naturpark — nur die medizinische und juristische Fakultät hat man drüben in Frisco belassen. Sie besitzt unbeschränkte Mittel und ist noch unvollendet; für ihren vollständigen

Ausbau sind fünfzig Millionen Dollars veranschlagt. Den weitaus größten Teil dieser Summe hat Mrs. Phoebe Hearst bestritten; ihr Gatte stiftete das zehntausend Zuschauer fassende griechische Theater; es liegt in dem an den Park anstoßenden Walde und seine oberste Sitzreihe ist mit Eukalyptusbäumen beschattet. Berkeley ist ein Idyll von seltener Schönheit. San Franzisko besitzt in ländlicher, leicht erreichbarer Umgebung, in Palo Alto, noch eine zweite Hochschule, die auch von einem hochherzigen Gönner, Leland Stanford, gestiftet wurde. Mehrere ihrer Kollegienhäuser befinden sich ebenfalls in der Stadt. Stanfords Witwe hat sie mit einer Schenkung von 9000 Acres und 33 Millionen Dollars Betriebskapital ausgestattet. — San Franzisko liebt es, seine höheren Lehranstalten soviel als möglich aufs Land zu verteilen, teils, weil sie sich hier besser ausbreiten können, teils um das Studium mit dem für Körper und Geist gesunden Landleben zu verquicken. Hier ist nicht der Boden für *women suffragettes*, wohl aber für jenen gesunden, wenn auch fast überhitzten Bildungshunger, der sich seit einigen Jahren des reichgewordenen Amerikas bemächtigt hat.

* * *

San Franzisko hat eine kurze, aber bewegte Vergangenheit. Vor 140 Jahren begannen spanische Franziskanermönche ihre Kulturarbeit in Kalifornien. Herrliche, zerfallene Bauten und die wohlklingenden Namen zahlreicher Ansiedelungen längs der Küste geben Zeugnis von dieser friedlichen Besiedelung. Von der *Missione de los Dolores de nuestro Padre San Francisco de Assis*, welche die spanischen Mönche auf den Sandhügeln am Golden Gate gegründet haben, ist nichts übrig geblieben als der Name der Stadt, ein kleiner unansehnlicher Campo santo und eine spanische Kirche, deren Echtheit jedoch bezweifelt wird. Im Schutze des Klosters ließen sich später an der San Franzisko-Bucht eine handvoll handeltreibender Yankee's nieder und bald umsäumten ein paar Dutzend Handelshäuser den Strand.

Schon anfangs des neunzehnten Jahrhunderts machten die mexikanischen Eroberer der friedlichen Tätigkeit der frommen Brüder ein Ende. 1846 wurden dann die Mexikaner wiederum durch die siegreichen Amerikaner aus dem Lande vertrieben;

General Fremont pflanzte in Monte Rey das Sternenbanner auf und vereinigte Kalifornien mit der Union. Bis dahin hatte die kleine Kolonie an der San Franzisko-Bai ein bescheidenes, verträumtes Dasein geführt; noch zu Anfang 1848 zählte sie bloß tausend Einwohner. Erst am 24. Januar 1848 brachten die Goldfunde in den Feldern Kaliforniens Leben in die Gesellschaft. Die Stadt datiert ihren Anfang erst von diesem Tage ab; was dahinter liegt, kommt für amerikanische Verhältnisse nicht in Betracht. Der 24. Januar wird denn auch alljährlich von Stadt und Land als Nationalfest gefeiert.

Gold war der Weckruf, der die Welt in einen Taumel der Begeisterung versetzte und Menschen aus allen Zonen, besonders aus den europäischen Hauptstädten nach Kalifornien lockte. Die kleine Gemeinde wuchs mit unheimlicher Schnelligkeit zu einer städtischen Ansiedelung von abenteuerlichen Glücksrittern heran, wie sie die Erde noch nie gesehen hatte; im Jahr 1854 zählte sie schon 35 000 Seelen. Argonauten nannten sich die Abenteurer, die nach dem neuen goldenen Vließ auszogen. Viel unbrauchbares, lichtscheues Menschenmaterial hatte sich eingeschlichen. Schon 1851 und abermals 1856 bildeten sich unter den bessern Bürgern zur Überwachung der Eingewanderten besondere Behörden, *Vigilance Committees*, die das Land von den schlechten, verbrecherischen Elementen säuberten und fortdauernd ein scharfes Auge auf die rasch anwachsende Stadt hielten; Ausweisung und in späterer Zeit Nichtzulassung der Neuangekommenen, wenn sie die gesetzlich vorgeschriebenen Vorbedingungen nicht erfüllten, wurden schonungslos gehandhabt. Und von da an entwickelte sich denn San Franzisko und sein Hinterland Kalifornien in unglaublich steil aufsteigender Kurve und zu einem glücklicheren Leben, als man es sonst irgend in den Vereinigten Staaten findet.

Es war ein wichtiger Faktor in der Entwicklung von Stadt und Land, dass der gesunde amerikanische Organismus die Krisis des Goldfiebers, die eine schlimme Krankheit war, so rasch überwand und gesündere wirtschaftliche Verhältnisse herbeiführte. Gold wird zwar nach wie vor gegraben; es gehört zu den unermesslichen Hilfsquellen des Landes, das mehr Edelmetall als jeder andere Staat der Union hervorbringt. Doch hat der auf kalifornischer Scholle heimisch Gewordene zukunftsfröh den

Spaten des Goldgräbers mit dem des Landwirts vertauscht. Er liebt den Erdgeruch, der von der Scholle emporsteigt, aus der er seine Lebenskraft zieht und die Landwirtschaft lohnt seine Mühe hundert- und tausendfältig. Dank der nimmermüden Fruchtbarkeit und der sachgemäßen Pflege des Bodens beträgt der finanzielle Gewinn aus der Landwirtschaft das Doppelte von dem des Minenbaues.

Von größter Bedeutung für Kalifornien wird die Eröffnung des Panamakanals im Jahr 1915 sein. Wie klar San Franzisko seine Vorteile erkennt und wie scharf es damit rechnet, beweist die Tatsache, dass es dann die großartige Panama-Pacific-Weltausstellung in Szene setzt, die in den herrlichen Golden Gate-Park verlegt wird. Die Stadt, die heute erst 500 000 Einwohner zählt, hat in weniger als drei Stunden über vier Millionen Dollars dafür gezeichnet. Der unmittelbare Seeweg zur Ostküste und ihren Millionenstädten, Neuyork, Baltimore, Philadelphia, eröffnet Kalifornien ein ungeheures Absatzgebiet für seine Landeserzeugnisse und führt den Handel San Franziskos einer neuen goldenen Zukunft entgegen.

Bei solchen Entwicklungsmöglichkeiten trägt San Franzisko den Stempel einer künftigen Weltstadt aufgedrückt; es hat den Ehrgeiz, in absehbarer Zeit auf der Westküste Amerikas die Rolle eines Weltmittelpunkts wie Neuyork im Osten zu spielen.

* * *

Nichts spricht eindringlicher für den Unternehmungsgeist und die Leistungsfähigkeit dieses jungen Weltmarktes, für die geistige Beweglichkeit der Bewohner und ihre Liebe zur heimischen Scholle als der rasche Wiederaufbau der Stadt nach der furchtbaren Katastrophe von 1906. Innert sechs Jahren wurde diese Titanenarbeit vollbracht, die der Stadt und ihrer Zukunftshoffnung ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Das furchtbare Unglück hat ungeahnte Energien in der Bevölkerung wachgerufen, die Hilfsbereitschaft und das Gefühl der Zusammengehörigkeit mächtig gefördert. Die Stadt ist verjüngt, einheitlicher, zweckmäßiger und, soweit dies in menschlicher Berechnung liegt, erdbeben- und feuersicherer als zuvor, aus Schutt und Asche hervorgegangen. Sie hat

dabei viel gelernt; der Eisenbau, der sich während der Katastrophe bewährt hatte, kam nun allgemein zur Verwendung.

San Franzisko ist jetzt fast vollständig neu aufgebaut. Natürlich wurde unter Hochdruck gearbeitet und der Arbeitslohn stieg auf 40 Mark für den Tag. Nur ganz vereinzelte Unglücksstätten, die freiliegen oder zwischen Häuserreihen Lücken bilden und mit Brettern und Riesenplakaten eingezäunt sind, und das schlechte, noch nicht geebnete Pflaster einiger Seitenstraßen, erinnern noch an das Erdbeben. Und dabei umfasste die Trümmerstätte sieben Quadratmeilen mit 28 188 Häusern; der Gesamtverlust belief sich auf eine Milliarde. Ein Ingenieur, der beim Wiederaufbau tätig war, stellte mit Genugtuung die Berechnung auf: Wir haben in den ersten Jahren des Kampfes *jede Minute 440 Mark* ausgegeben, die Stadt verdankt ihre Wiedergeburt ganz allein den Mitteln des eigenen Landes und borgte nur wenige Millionen von den Banken im Osten der Union; trotz jener furchtbaren Katastrophe ist sie, wie sie mit gerechtem Stolz hervorhebt, eine der am wenigsten mit Hypotheken belasteten Städte der Vereinigten Staaten. — Alle Gasthöfe, zwei ausgenommen, wurden damals verschüttet: San Francis in Powellstreet und Fairmont, einer der besteingerichteten der Welt, hoch über der Stadt auf Nob Hill bei den Palästen der Eisenbahn und Finanzkönige gelegen, waren schon vor jener Zeit Wolkenkratzer mit Eisenkonstruktion. Sie blieben vom Erdbeben verschont und erlitten nur einigen Feuerschaden im Innern. San Franzisko hat nun im Gesamtwert von 50 Millionen Dollars 130 neue Hotels erstellt, deren Komfort und moderne Einrichtungen nirgends übertroffen werden. Eine große Zahl von Feuerleitern, die von den Balkonen zur Straße führen, sollen vor künftigem Unheil schützen; jedes Zimmer ist mit Bad, mit verschließbarem Bett und Telephon ausgestattet, also ganz besonders für das Geschäftsleben eingerichtet.

San Franzisko ist beständig in fiebernder Bewegung. Durch die Hauptpulsadern der Stadt mit ihren zahlreichen Restaurants, Speisehäusern, prachtvollen Verkaufsläden, die sich durch die elegante Grant Avenue bis zur Chinatown fortsetzen, flutet un-
aufhörlich ein Menschenstrom, ein buntes Völkergemisch aus aller Herren Ländern. Eine besondere Note bringt in dieses Getriebe die verschwenderische Blumenfülle, die in den Auslagen

und überall in den Straßen feilgeboten wird. Ein Bild der reizvollsten Anmut bieten die wunderschönen kalifornischen Frauen, immer in Strohhut und Sommerkleidung, immer mit einem Strauß Rosen oder Veilchen im Gürtel. Ihnen zur Seite schlendert der bartlose junge Mann mit der Nelke im Knopfloch, ein bonmot, ein Lächeln oder ein Lied auf den Lippen. Lenzeszauber mitten im Winter! Daseinsglück das ganze Jahr hindurch!

Lebhafter und brausender gestaltet sich das Nachtleben, das bis in die frühen Morgenstunden dauert, im verschwenderischen Licht der elektrischen Lampen, unter den bunten Farben der kreisenden Lichtreklame, die wie Meteore aufblitzen und erlöschen. Diese weisen den Weg zu den Vergnügungslokalen mit ihrer rauschenden Musik, mit ihren weißen oder farbigen leichtfüßigen Tänzerinnen. Doch zum Lobe des Amerikaners — er ist ja ein besonderer Heiliger — muss gesagt werden, er duldet nicht, dass öffentlich die Grenze des Dezenten überschritten werde.

Diese glänzende Handelsmetropole mit ihrer tatkräftigen, buntgemischten Bevölkerung, ihrem beweglichen, heißblütigen Temperament ist eine der eigenartigsten, lebenswürdigsten und anziehendsten Erscheinungen Amerikas, ja vielleicht der ganzen Erde. Hier huldigen die Kinder der goldsuchenden Argonauten neben der Arbeit ganz ausgiebig dem Vergnügen. Sie lieben, Tanz, Gesang, Oper und Theater bis zum Cabaret herab, pflegen Sport, Klub, Vereinsleben und heitere Geselligkeit; ihre überschäumende Lebenskraft streift die Bohémefröhlichkeit. Im Bohemian Club verkehren Künstler jeder Art und lassen Witz und froher Laune die Zügel schießen; Schauspieler und Musiker erfreuen sich großer Beliebtheit. Dem Mann der Feder blüht hier ein besonders reiches Feld der Tätigkeit. Nicht weniger als 17 Tageszeitungen, darunter eine chinesische und eine japanische, 333 Wochen- und Monatschriften erscheinen in der Stadt. Im Keltischen Klub entwickelt der geistreiche Ire, der hier besser gedeiht als unter britischer Hoheit auf seiner nebelhaften Insel, sein Talent als geistreicher Causeur. In dem vorzüglich geführten Heidelberg-Restaurant mit seiner gut geschulten Kapelle verkehren Deutsche und Schweizer in brüderlicher Eintracht und ihre Fahnen wehen neben einander. Hier erklingt deutsche Musik, deutsches Lied und Schweizer Volksgesang. Wie sollte ein Mensch in dieser Stadt der Frohnatur nicht

glücklich sein! Jeder, der es mit seiner Arbeit ernst nimmt, kommt in San Franzisko zu Wohlstand und Ansehen und findet da eine zweite Heimat.

Von der Stadt am Goldenen Tor geht etwas Lichtstrahlendes aus: Schönheit, ein heiterer Geist, echte Daseinsfreude und warme Menschlichkeit. Diesem Zauber entzieht sich keiner. Die Stadt ist auch für ihre Umgebung, für Kalifornien und den ganzen Westen was Paris für die französische Provinz: ein Jungbrunnen geistiger Erholung. Ob Goldgräber, Landwirt oder Kaufmann, jeder legt sich von seinem Erwerb stets einen tüchtigen Zehrpennig auf die Kante, um sich in der Metropole vergnügte Tage zu machen. Alles strömt ihr zu, um den Geist sich frisch zu baden im Fluidum sprühenden, prickelnden Weltstadtlebens. Lebenskünstler und Philosophen sind die Kinder der Argonauten, die ihre Stadt auf wunderschöner, aber vulkanischer Erde erbaut haben, mit ihrem Wahrspruch: Lebe und arbeite, aber genieße das Heute!

Unvergesslich ist mir der Ausspruch eines liebenswürdigen Iren auf einer Autofahrt durch den Golden Gate Park: „Wir Amerikaner haben so viel mehr vom Leben als die Europäer,“ sagte er plötzlich ganz unvermittelt und schien uns aufrichtig zu bedauern. „Ich weiß wohl, Ihr gräbt tiefer als wir. Aber Ihr wälzt graue Theorien, lässt das sonnige, wirkliche Leben draußen an Euch vorüberrauschen. Vierzig Jahre bin ich hier und ich würde nie wieder in meine Heimat zurückkehren.“

ZÜRICH

L. HUG



Der 1898 im Alter von vierundzwanzig Jahren verstorbenen Dichterin und Dulderin *Gertrud Pfander* widmet Albert Gessler eine in der Verlagsbuchhandlung B. Schwabe, Basel herausgegebene Schrift, die man nicht ohne Ergriffenheit zu Ende lesen kann. Sie entwickelt vor uns das Leben der Dichterin, das der eigentliche Schlüssel zu ihrem poetischen Schaffen bietet, bringt uns die Urformen vieler Gedichte und die Tagebuchnovelle „Körner“, die Gertrud Pfander auch als Meisterin weniger einer stilistisch vollendeten als einer lyrisch gehaltvollen Prosa erweist.

